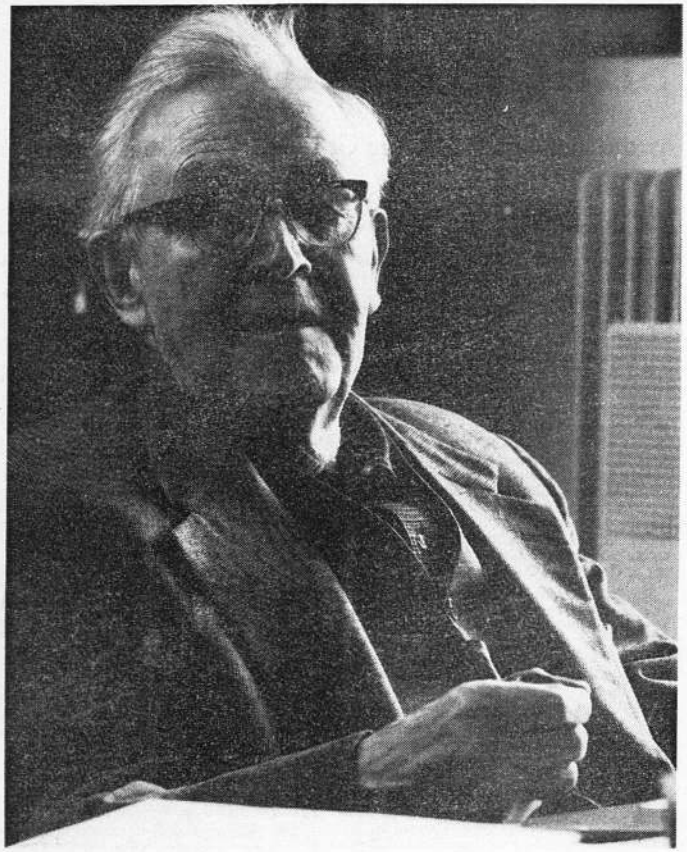
VB A 7923



Karl Barth Aufnahme: Werner Neumeister

Unfestliche Betrachtung

Zum 80. Geburtstag von Karl Barth / Von Dieter Andresen

Am 10. Mai wird Karl Barth wieder einmal reif für das obligate Zeremoniell des Ruhms. Da an ehrenden Beiträgen kein Mangel sein wird, sei hier einmal auf das Mißverständnis zwischen Berühmtheit und Geltung des Gefeierten hingewiesen.

Man muß feststellen, daß jedenfalls der deutschsprachige Protestantismus für Barth kaum noch Verwendung hat. Die Kurve seiner Popula-

fern von ontologischem Geraune. Wie soll sich theologische Kurzatmigkeit da anders helfen als mit ohnmächtigen Etikettierungen wie „Objektivismus", „Geschichtsferne", „Orthodoxie"?

„Der Humanismus Gottes" ist für Barth „keine religiöse Wahrheit" — er ist „die universale Wahrheit, die *condition humaine*, die allen anderen vorgeht". Das bedarf freilich einer Theo-

Hans Herrmann, dreifacher deutscher Sportwagenmeister, Klassensieger in der 2-Liter-Prototyp-Klasse in Sebring, Florida, und Daytona Beach, Florida, 1966:

„Vor einer Reihe von Jahren galt es noch als besonders sportlich, mit unsynchronisiertem Getriebe zu fahren. Heute ist das nicht mehr sportlich, sondern nur noch altmodisch. So geht das auch mit der Automatik. Sie hat doch nur Vorteile. Gerade auch für schnelle Fahrer. Außerdem ist die Daimler-Benz Automatik dem Mercedes auf den Leib geschneidert. Dieser Automatik gehört die Zukunft."

Das Daimler-Benz Automatische Getriebe ist

Am 10. Mai wird Karl Barth wieder einmal reif für das obligate Zeremoniell des Ruhms. Da an ehrenden Beiträgen kein Mangel sein wird, sei hier einmal auf das Mißverständnis zwischen Berühmtheit und Geltung des Gefeierten hingewiesen.

Man muß feststellen, daß jedenfalls der deutschsprachige Protestantismus für Barth kaum noch Verwendung hat. Die Kurve seiner Popularität ist dem Nullpunkt nahe. Während das *opus magnum* noch in Arbeit ist, wird sein Ertrag schon historisiert von solchen, die sich für theologische Avantgarde halten, oder konserviert von linientreuen Verehrern. Mancher, der sich jetzt zur Laudatio rüstet, tut es schon in Tönen des Nekrologs.

Die Weise ist bis zum Überdruß abgeleiert: Der „frühe Barth" als „Mann der Diastase" mit dem „prophetischen Gestus" und dem „scharfen Nein", dessen Römerbrief eine „reformatorische Wende" einleitete (an der komischerweise jeder teilzuhaben glaubt); dann der „Vater des Barmer Bekenntnisses", und schließlich der Autor der „monumentalen" Dogmatik, die „in scholastischer Breite" und so weiter ... kurz: die Weise, wie man Denkmäler der Vorzeit zu kommentieren pflegt.

Man gönnt dem *grand old man* sein verdientes Altenteil und ist froh, dort nicht wohnen zu müssen.

Schlechtes theologisches Feuilleton bagatellisiert das immerhin problematische Gegenüber zu Tillich, dem anderen protestantischen Meister des Jahrhunderts: Es sei Barth um „das ewige Spiel der Trinität" zu tun, während Tillich der „Tiefe der Wirklichkeit" zugewandt sei — das heißt, ohne den Firnis der Pietät, Barth als in die Wolken lauschenden Großvater vorzeitig zu pensionieren. Peinlich unangemessen gerade für ihn, dem die Pose des Jubelgreises so verächtlich ist. Aber man will nun endlich ungestört aktuell sein. Begreiflich, daß dabei aus geistiger Flachlandperspektive Barths Leistung als retardierend empfunden wird. Ihm, der so ganz unserem Säkulum angehört, fehlt der approbierte Habitus des Modernen. Jener hechelnden Aufgeschlossenheit, die vom Weltraumflug bis zur Schallplatte jedem Ding seine geistliche Pointe abnötigt, hat er sich nie befleißigt. Doch ist die Aura des Traditionswahrers ihm fremd wie alles Priesterliche. Daß ihn 1963 der „Sonning-Preis" ereilte („für besondere Verdienste um die europäische Kultur"), mußte ihn nicht wenig verblüffen. Die Erfahrung, die er 1958 mit dem ihm zugedachten, dann aber kraft höchster Intervention wieder verweigerten „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels" machen mußte, paßt eigentlich besser ins Bild.

Aber in welches „Bild" eigentlich? Gerade das kennzeichnet ja das Phänomen Barth, daß es nicht modellierbar ist. Es versagt sich geistesgeschichtlicher Registratur sowohl wie jeder Verwertung für Tagesfragen.

Barth ist kein Objekt für Evangelische Akademien. Er hat die pluralistischen Weihen nicht empfangen, jene neueste Metamorphose, in der sich Klerikalismus noch einmal zu überleben anschickt. Und die vielberedete „Konversion zur Welt" hat er nicht nötig, weil „Welt" ihm noch nie ein hypostasiertes Gegenüber war, sondern schlicht der Bereich, in dem er als Mensch lebt und sein Werk tut.

Welcher Zeitgenosse, rastlos bemüht, Phänomene der sich wandelnden Welt auch nur zur Kenntnis zu nehmen, muß nicht nervös werden beim Anblick von nunmehr zwölf Bänden „Kirchlicher Dogmatik"? „Moby Dick" tauften Basler Eingeweihte den Koloß, der da monströs und ungreifbar im theologischen Gewässer kreuzt. Auf fast 9000 Seiten wird hier etwas so Unpopuläres wie „Christologie" entfaltet, so spröde gegen zupackenden Pragmatismus wie fern von ontologischem Geraune. Wie soll sich theologische Kurzatmigkeit da anders helfen als mit ohnmächtigen Etikettierungen wie „Objektivismus", „Geschichtsferne", „Orthodoxie"?

„Der Humanismus Gottes" ist für Barth „keine religiöse Wahrheit" — er ist „die universale Wahrheit, die *condition humaine*, die allen anderen vorgeht". Das bedarf freilich einer Theologie, die ihr Thema nicht verfehlt, also nicht aufhört, Interpretation des Namens Jesus zu sein. So wird für Barth „Christologie" zur Grunddisziplin von Erkenntnis überhaupt.

Mit allen Konsequenzen wird hier der Nachweis zu führen versucht, daß vom „Ja" Gottes aus so etwas wie „Wirklichkeit" erst in Sicht kommt. Wie das geschieht — mit welch magistraler Logik und elastischer Wendigkeit, fern von allem Erbaulichen, aber mit Charme selbst in der nötigsten Polemik — das ist schwer beschreibbar, ohne ins Hymnische zu geraten. Wir wollen das anderen überlassen und nur festhalten: darum handelt es sich bei Barth.

Barth kämpft im Zeitalter der emanzipierten Wissenschaften für eine emanzipierte Theologie. Allein die Unabhängigkeit des theologischen Themas gewährt Freiheit — Freiheit gerade zur unbefangenen Solidarität mit allem Weltlichen, was einschließt: Freiheit zum Widerspruch gegen dessen Deformation durch Überhöhung, Verklärung, Vergötzung, aber auch zynische Diskreditierung seiner Weltlichkeit.

Solche Freiheit hat Barth zeitlebens praktiziert, und das hat ihm das Odium des prinzipiellen Neinsagers eingetragen. Doch ist ihm das Gebaren mißvergnügter Kulturpessimisten gänzlich fremd. Sein Interesse an allem Lebendigen, seine politische Leidenschaft sprechen für sich.

Ein „prinzipieller Neinsager" ist er gewiß nicht, aber er sagt „nein" zu allem Prinzipiellen. Das ist etwas anderes. Sein Zorn gilt allen Manövern, die Fragwürdiges durch Tiefsinn kaschieren. Wo immer muffigen Tabus, durchsichtigen Interessen, abgestandenen Idealen blökende Zustimmung zuteil wird, ist Barths „Nein" schneidend und unnachsichtig. Denn auf dem Spiel steht das große „Ja", das unseren dürftigen Bejahungen sich nicht bequemen mag. Daher die fast endlose Kette von Einsprüchen, die Barth zum Störenfried etablierter Beschwichtigung werden ließ.

Darin ist er sich treu geblieben seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, als ihn das tiefe Erschrecken vor den Jasagern überfiel: als seine bis dahin verehrten Universitätslehrer nahezu einmütig der deutschen Kriegspolitik applaudierten.

Man sollte nicht vergessen, daß es diese Erfahrung war, die ihn zum theologischen Neubau bewog.

Ambitiöses Spezialistentum beherrscht die akademische Szene auch in der Theologie. Philologismus und bierernste konfessionelle Ahnenforschung halten das „Paternosterwerk der Dissertationen" in Gang. Pseudo-Avantgarde gibt sich experimentell auf längst beackertem Gelände. Rollenbewußte Pfarrer empfehlen in soziologischen Fleißarbeiten „Christsein in der modernen Gesellschaft", als ginge es um „Luftschutz im Atomzeitalter".

Eine Vision allerdings hat Barth uns gezeigt wie kein anderer. Insofern könnte nun doch dieses Werk, gerade wegen seiner aktuellen Unbrauchbarkeit, noch eine beachtliche Zukunft haben. Man ist versucht, den Satz Adornos „weil Philosophie zu nichts gut ist, ist sie noch nicht verjährt" auf die exemplarisch-unkonformistische Dogmatik Barths abzuwandeln. Sie steht quer zu aller angepaßten Denkerei, weil sie dem Geschenk der Freiheit entsprechen will. Solange wir den Mut zu solcher Freiheit nicht zu teilen wagen, muß es beim Befund „Theologische Impotenz" bleiben.

Das Daimler-Benz Automatische Getriebe ist einem Handschaltgetriebe in jedem Punkt überlegen.

Lesen Sie Punkt für Punkt den Beweis

1. Schaltgeschwindigkeit und Beschleunigung

Das Daimler-Benz Automatische Getriebe braucht für die Schaltung eines neuen Ganges weniger Zeit als der versierteste Fahrer (selbst wenn er, ohne zu kuppeln, die Gänge eines mechanischen Getriebes „durchreißt"). 4 Vorwärtsgänge, hoher Wirkungsgrad, ölhydraulische Kupplung und niemals unterbrochener Kraftfluß: damit erreichen Sie eine hervorragende Beschleunigung. Außerdem haben Sie jederzeit die Möglichkeit, mit dem Wählhebel in die Schaltautomatik einzugreifen, z. B. wenn Sie bei Bergabfahrt die Bremswirkung des Motors brauchen. Übrigens: Fast 40% aller Käufer des sportlichen 230 SL entscheiden sich für das Daimler-Benz Automatische Getriebe.

2. Haltbarkeit, Robustheit, Präzision

Die Daimler-Benz Automatik ist dafür gebaut, viele Jahre störungsfrei zu funktionieren. Jeglicher Kupplungsverschleiß entfällt (weil Flüssigkeitskupplung). Das Daimler-Benz Automatische Getriebe ist wartungsarm. Nur noch alle 20 000 km Getriebe-Ölwechsel.

3. Zufriedenheit, Vorzüge, Preis

Das Daimler-Benz Automatische Getriebe müssen Sie erlebt haben. Wer es einmal kennt, mag es nicht mehr missen. (Das gleiche gilt übrigens auch für die Servolenkung.)

Die Vorzüge sind überzeugend: beide Hände immer am Lenkrad; kein Kuppeln, kein Schalten; ruckfreies Anfahren; kinderleichtes Einparken; beste Ausnutzung der Motorkraft; und noch einmal für sportliche Fahrer: sofort rasante Beschleunigung durch „Übergas".

Und der nicht gerade geringe Preis? Das Daimler-Benz Automatische Getriebe könnte billiger sein, wenn es nicht so gut wäre. Mercedes-Benz hat eine Automatik ohne Nachteile, aber mit überragenden Vorzügen geschaffen. Vorzüge für Ihre Sicherheit, Ruhe und Freude am Fahren.
Ihre Mercedes-Benz Vertretung kann Ihnen noch ein Dutzend weiterer Vorzüge auf einer Probefahrt beweisen.

MERCEDES-BENZ

Ihr guter Stern auf allen Straßen

672 PT

Vielleicht versuchen Sie mal, ob es woanders noch bessere Beläge als unsere gibt.

Wir warten solange.

Und es wird nicht lange dauern, bis nicht verzählt haben, haben wir 2007.)

Universität geschlossen

In Barcelona griffen die spanischen Behörden zur Gewalt / Von Roberto Mansilla

Nach den ersten Märztagen, nach der Belagerung jenes Kapuzinerklosters, in dem sich mehr als 400 Studenten sowie einige Intellektuelle, Schriftsteller und Künstler von Barcelona vereint fanden, nach den Versuchen, einen „Freien und Demokratischen Studentenausschuß" zu proklamieren, setzten sich die Demonstrationen und der Aufruhr fast täglich fort. Die Belagerung hatte fast 48 Stunden gedauert und war durch das gewaltsame Eindringen der Polizei in die Räume des Klosters beendet worden (dies alles, obwohl besondere Vereinbarungen über die Unantastbarkeit der Klöster mit dem Vatikan bestehen).

Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß die Starrköpfigkeit, die Unduldsamkeit und der Mangel an politischem Sinn von Regierung und akademischen Behörden jeden Tag neue Zwischenfälle provozieren.

Bei ihrem gewaltsamen Eindringen in das Kapuzinerkloster hatte die Polizei all die Künstler, Schriftsteller und Professoren verhaftet, die bei den Studenten waren, hatte sie im Gefängnis gehalten so lange, wie das Gesetz es möglich macht, das heißt, solange kein Gericht Gelegenheit hatte, die Straffälligkeit festzustellen.

Die verhafteten Intellektuellen erhielten einige Tage später Strafen, die willkürlich festgesetzt wurden, je nach ihrem Vermögen. Die Anordnung kam aus dem Büro des Zivilgouverneurs von Barcelona, aus dem Innenministerium und vom Ministerrat. Die Strafen reichten von 25 000 bis 200 000 Pesetas. Es ist dies die Höchststrafe, die bisher als politische Sanktion angewendet wurde, ohne daß die Justizbehörden einschritten.

Mit der Untersuchung gegen die Studenten und die Professoren, die sich im Kloster befanden (auch wenn die letzteren schon mit Strafen bedacht waren), hat das Ministerium für öffentliche Aufklärung einen akademischen Richter betraut, der jeden einzelnen Fall vornimmt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß nach dieser Untersuchung die Mehrzahl der Professoren (niemand von ihnen hat ein Ordinariat) von der Universität entfernt wird und daß die Studenten ihre akademischen Rechte verlieren und die Universität von Barcelona verlassen müssen.

Während der Ereignisse im Kapuzinerkloster und erst recht, als die Verhaftungen bekannt wurden, hat ein großer Teil der Studenten, ob sie den elf Fakultäten oder den Technikschulen angehörten, protestiert.

Dann sollte auf einer Generalversammlung der „freie Studentenverband" ausgerufen werden, aber wieder trat die Polizei dazwischen. Schließlich fanden in einzelnen Universitätsräumen trotz des Verbots Versammlungen der Fakultäten statt. Man beschloß zu streiken. Und während des ganzen Monats März wurde im gesamten Universitätsbereich dieser Streik aufrechterhalten.

Ein Teil der ordentlichen Professoren hat sich

Ohne die unerklärliche Intervention des „Polizei-Rektors" hätte die Woche der „Universitätsreform", die auf keinerlei Umsturz gerichtet war, ganz gewiß nicht die politische Exaltation hervorgerufen, wie man sie alle Tage auf den Straßen feststellen kann. Die Studenten einerseits und die Professoren, die nicht Ordinarien sind, andererseits haben Briefe an den Minister geschrieben und die Anerkennung der demokratischen Verbände, die Aufhebung der Sanktionen gegen die relegierten Studenten und die Absetzung des Rektors gefordert.

Zur Zeit befinden sich infolge der Kundgebungen der letzten Tage dreizehn Studenten im Gefängnis von Barcelona. Und der Rektor, der in einer in allen Zeitungen veröffentlichten Note gedroht hatte, daß alle Studenten, die den Streik nicht beenden würden, jedes Recht auf Examina verlieren würden — er sah sich gezwungen, selber die Universität zu schließen. Andererseits finden Streiks und Solidaritätserklärungen auch an anderen Universitäten statt: in Madrid, Valencia, Oviedo und Bilbao.

Die Rebellion der Studenten von Barcelona, ihre Manifeste und ihre Streiks in den letzten Monaten bilden nur die letzte Phase eines langen Kampfes um das Recht, Verbände zu bilden, letzlich um die Reform und Modernisierung der Universität, eines Kampfes, der schon zehn Jahre dauert.

Von welchem Standpunkt auch immer: Die spanische Universität hinkt hinter allen anderen in Europa her, sie ist veraltet, autoritär und eingekapselt.

Zum Beispiel ist der Stundenplan ebenso streng wie in einer Elementarschule. Und der Student hat nicht, wie an jeder anderen europäischen und amerikanischen Universität, die Möglichkeit, aus einer bestimmten Anzahl die Vorlesungen zu wählen, die, entsprechend seinen Interessen und Talenten, für seine Karriere am günstigsten sind.

Die Lehrstühle sind von einem Wettbewerb abhängig, das heißt, von einem Examen, das zu einem Abiturienten paßt, nicht aber geeignet ist, einen künftigen Ordinarius richtig einzuschätzen. Der Lehrstuhl wird nach bestandener Prüfung auf Lebenszeit vergeben.

Die Professoren, die keine Ordinarien sind, haben dagegen keinerlei Rechte, und ihre Ernennung muß jedes Jahr erneuert werden. Die akademischen Behörden werden durch die Regierung ernannt, nicht aber, wie es an der spanischen Universität Tradition war, durch die Professoren-Vollversammlung.

Im heutigen Spanien wäre es unvorstellbar, daß ein Mann wie Unamuno, der legendäre Rektor von Salamanca, einer der großen Anreger des geistigen und moralischen Lebens der Nation würde. Weder die Professoren noch

Vergleichbares so gut wie gar nicht gibt, bleibt die Universität ein Privilegium des gehobenen Mittelstandes. Arbeiterkinder gibt es da nicht.

Da andererseits die einzigen Studentenheime der Kontrolle von Priestern und Funktionären unterstehen, ziehen es die unabhängigen Geister unter den Studenten vor, in schmutzigen Privatpensionen zu wohnen, wie sie seit Raskolnikow kein europäischer Student mehr akzeptieren würde.

All diese Fragen wurden während der Woche der „Universitätsreform" behandelt, die vom 19. bis zum 22. April stattfand, unterbrochen vom Eindringen der Polizei und den Schlägen der Gummiknüppel.

Die Studenten beschlossen, ein Weißbuch zu veröffentlichen, wenn nötig auch heimlich, und einen nationalen Studentenkongreß einzuberufen.

Das Ziel der ersten Etappe dieses langen Kampfes mußte es sein, eine echte Studentenvertretung zu etablieren. Seit dem Ende des Bürgerkrieges bis 1957 mußten alle Studenten in das SEU *(Sindicato Español Universitario)* eintreten, das man deutschen Lesern nicht lange zu beschreiben braucht: Es war ein typisches Produkt der Gleichschaltung, definiert als „eine Institution, die die Prinzipien der Bewegung durchsetzen und unterstützen soll" (im amtlichen Sprachgebrauch nennt man die Starrheit des Franco-Regimes „Bewegung").

Nach jahrelangen Streiks und Kundgebungen erhielten die Studenten der spanischen Universitäten das Recht, ihre Abgeordneten im SEU auf der untersten Ebene selber zu wählen; die Fakultäts- und Universitätsabgeordneten wurden nach wie vor vom Staat eingesetzt. So war das SEU in seinen unteren Rängen eine Demokratie, in der Exekutive jedoch ein Polizeistaat.

1957 veranstalteten die Studenten illegale Versammlungen gegen den Willen der Universitätsbehörden wie gegen den Willen ihrer eigenen sogenannten Abgeordneten im SEU. Nachdem der Staat solche Versammlungen vergeblich zu unterbinden versucht hatte, beugten sich die Mächtigen dem Druck und ließen 1964 „freie" Studentenverbände zu, die sich ihre eigenen Vertreter wählten, aber deren Vorsitzende noch immer vom SEU ernannt wurden, das als Koordinationsorgan zwischen Universität und Staat erhalten blieb.

Die ersten Wahlen zu diesen „freien" Studentenverbänden wurden an den meisten Universitäten Spaniens boykottiert. Einige wenige Stimmen von Studenten, die bestimmte Vergünstigungen nicht verlieren wollten, genügten jedoch, die Mitglieder eines allgemeinen Studentenrates zu wählen.

Nur in Barcelona nicht. In elf von zwölf Fakultäten wurden hier die Wahlen total boykottiert. Statt dessen hielten die Studenten wirklich freie Wahlen ab für einen „Freien und Demokra-

Wir warten solange.

Und es wird nicht lange dauern, bis Sie wieder da sind.

Denn wo ist der Hersteller, der länger Bodenbeläge macht als wir? (Vielleicht gibt es nicht mal einen, der genauso lange welche macht.)

Und wo ist der, der seine Beläge gründlicher prüft und testet, bevor er sie verkauft?

Der Ihnen mehr Farben und Muster zeigen kann? (Wenn wir uns nicht verzählt haben, haben wir 2007.)

Der Ihnen eine größere Auswahl an Belägen bietet? Der also mehr als acht verschiedene Kunststoffbeläge, einen Textilbelag, Linoleum und Stragula macht?

Kaufen Sie seine Beläge, wenn Sie solch einen Hersteller finden.

Wenn Sie ihn finden.

IHRE EXPERTEN FÜR BODENBELÄGE: LINOLEUM, KUNSTSTOFFBELÄGE, COVERALL-TEXTILBELAG, STRAGULA. DEUTSCHE LINOLEUM-WERKE AG., 712 BIETIGHEIM

DLW

Dann sollte auf einer Generalversammlung der „freie Studentenverband" ausgerufen werden, aber wieder trat die Polizei dazwischen. Schließlich fanden in einzelnen Universitätsräumen trotz des Verbots Versammlungen der Fakultäten statt. Man beschloß zu streiken. Und während des ganzen Monats März wurde im gesamten Universitätsbereich dieser Streik aufrechterhalten.

Ein Teil der ordentlichen Professoren hat sich mit den Studenten solidarisch erklärt. Die Mehrzahl allerdings nahm eine neutrale Haltung ein, die gleichwohl eine gewisse Sympathie mit den Studenten nicht verbarg.

Dr. Garcia Valdecasas — der „Polizeirektor", wie ihn die Studenten nennen — hat heute keine andere Verbindung mehr als die zur Polizei. Ohne jemanden zu befragen, hat er erlaubt, daß die Polizisten mit ihren Gummiknüppeln immer dann in die Universitätsgebäude eindringen dürfen, wenn die Studenten sich versammeln.

Entgegen allen traditionellen Privilegien des Universitätslebens sind dann die Studenten jedesmal mit Gummiknüppeln aus ihrem eigenen Reich vertrieben worden. Die spanische Presse, die allem Anschein nach ihre Informationspraxis tatsächlich seit der Einführung des neuen Pressegesetzes gewechselt hat, meldete am 29. April zum ersten Male, daß die Polizei am Tage zuvor bei einer ihrer Aktionen einige Studenten verletzt hatte. Sie verschwieg jedoch, daß auch ein Professor, nämlich der Jesuitenpater Alvarez Bolado, brutal niedergeknüppelt worden war und dies aus dem einzigen Grunde, weil er sich unter den Studenten befand.

Ungeschicklichkeiten der akademischen Behörden also haben dazu beigetragen, daß Studenten den Streik auf alle Fakultäten ausdehnten.

Freilich konnte der Streik zunächst nur einige Tage dauern, da die Osterferien begannen. Dann aber, bei der Wiedereröffnung des Semesters, beging der Rektor einen schweren Fehler. Er hat einen Professor, der nicht den geringsten wissenschaftlichen Ruf besaß, für philosophische Vorlesungen in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät benannt. Dieser Lehrstuhl war seit der Semestereröffnung im Oktober freigeblieben, weil man sich geweigert hatte, den Lehrauftrag für Professor Manuel Sacristàn zu verlängern, der als Linker galt und der eine Art Idol für seine Schüler war.

Der neue Professor wurde in wenig freundlicher Weise empfangen, und am 18. April hat man ihn mit faulen Eiern beworfen. Infolge dieser kleinen Revolte sind 44 Studenten der Nationalökonomie relegiert worden.

Es begannen Protestkundgebungen. Andererseits begannen die Studenten am 19. April eine Woche der „Universitätsreform", die aus vier in verschiedenen Fakultäten zu veranstaltenden Sitzungen bestehen sollte. Die Themen der Sitzungen, die am 19., 20., 21. und 22. April stattfinden sollten:

1. Geschichte der Universität Barcelona;
2. Lehre und Forschung;
3. Sozialökonomische Universitätsfragen;
4. Demokratie als eine Möglichkeit der Universität.

Da der Rektor für diese Sitzungen keine Genehmigung gegeben hatte und die Versammlungen für illegal erklärt worden waren, drang die Polizei auf Veranlassung des Rektors in die Philosophische Fakultät ein, um die Studenten auseinanderzutreiben. Die anderen drei Sitzungen haben in einer unruhigen Atmosphäre in den Räumen der Fakultäten stattgefunden, wo der Streik verkündet worden war.

Seit diesem Augenblick wird der Streik fortgesetzt und eine Kundgebung folgt auf die andere. Die akademischen Behörden werden durch die Regierung ernannt, nicht aber, wie es an der spanischen Universität Tradition war, durch die Professoren-Vollversammlung.

Im heutigen Spanien wäre es unvorstellbar, daß ein Mann wie Unamuno, der legendäre Rektor von Salamanca, einer der großen Anreger des geistigen und moralischen Lebens der Nation würde. Weder die Professoren noch die Studenten noch irgendein Intellektueller des Landes hat irgendeine Möglichkeit, die Universität und ihre Systeme neu zu ordnen.

In allen philosophischen, in allen naturwissenschaftlichen oder anderen Fakultäten, die es im Lande gibt, lehrt man genau dieselben Dinge — und zwar so, daß, wenn man eine Vorlesung über Kybernetik oder irgendein anderes neues Gebiet einführen wollte, man zunächst eine Gruppe von Funktionären im Ministerium überzeugen müßte, daß dieses Gebiet tatsächlich an allen Universitäten eingeführt und überall ein Professor dafür angestellt werden sollte.

An der Universität von Barcelona wird die katalanische Sprache und Kultur durch einen Lehrstuhl vertreten, der erst in diesem Jahr errichtet wurde — und der gerade eben noch aufrechterhalten wird, da man sich geweigert hat, daraus eine selbständige Abteilung zu machen.

Da es Freitische und etwas dem Studentenwerk

täten Spaniens boykottiert. Einige wenige Stimmen von Studenten, die bestimmte Vergünstigungen nicht verlieren wollten, genügten jedoch, die Mitglieder eines allgemeinen Studentenrates zu wählen.

Nur in Barcelona nicht. In elf von zwölf Fakultäten wurden hier die Wahlen total boykottiert. Statt dessen hielten die Studenten wirklich freie Wahlen ab für einen „Freien und Demokratischen Studentenausschuß".

Die vierhundert Studenten im Kapuzinerkloster waren die Repräsentanten dieses Studentenausschusses, des — soweit es ihn schon gibt — ersten demokratischen Studentenausschusses in Franco-Spanien.

Offensichtlich hat ihn das Regime nicht anerkannt, sondern die Gründungsversammlung für illegal erklärt: daher die Tagung im Kapuzinerkloster, die Belagerung, die Verhaftungen.

Mit der Rebellion der Studenten von Barcelona sympathisiert beinahe die ganze Bevölkerung — soweit sie darüber informiert ist. Jene fällt übrigens zusammen mit anderen Bemühungen katholischer und intellektueller Kreise, der katalanischen Kultur größere Selbständigkeit zurückzugewinnen.

Die Lage in Barcelona ist aufs äußerste gespannt. Niemand vermag zu sagen, was passiert, wenn plötzlich ein Student oder — die Möglichkeit ist größer — ein Polizist die Nerven verliert.

ZEITMOSAIK

... ich glaube doch, daß ein Künstler, selbst wenn er in der berüchtigten Dachkammer unter Ausschluß der Öffentlichkeit für kommende Geschlechter arbeitet, ohne daß er Wind in seinen Segeln hat, nichts zustande bringen kann.

Bertolt Brecht

Deutscher Kulturaustausch

Der amerikanische Folksong-Star Joan Baez sang erst in Westberlin, dann in Ostberlin. Das *Piccolo Teatro* aus Mailand gastiert vom 5. bis 8. Mai mit Goldonis „Skandal in Chioggia" in Ostberlin und kommt am 12. und 13. Mai zu einem „einmaligen Gastspiel in der Bundesrepublik" nach Hamburg. Das Berliner Ensemble spielt vom 28. bis 30. Mai in Hamburg und vom 4. bis 6. Juni auf Einladung der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste in Frankfurt am Main.

Bildungswesen in Berlin

Vor kurzem hat sich in Berlin eine „Aktion Bildungswerbung in Berlin" konstituiert, deren Träger der Landesverband Berlin im Verband Deutscher Studentenschaften und die Gewerkschaftliche Studentengemeinschaft sind. Der Senator für Schulwesen, Carl-Heinz Evers, und der Vorsitzende des Landesverbandes des DGB haben die Schirmherrschaft übernommen. Durch Informations- und Aufklärungsarbeit will die Aktion für den Besuch weiterführender Schulen und die intensivere Ausnutzung anderer Bildungsmöglichkeiten werben — der sozialen Struktur Berlins entsprechend vor allem in der Arbeiterschaft.

Erfragte Kunst

Zwei junge britische Künstler befragten 137 Konsumenten — Kritiker, Künstler und Sammler — zwischen London und Los Angeles, wie ihrer Meinung nach *Hybrid* auszusehen habe, *Pop art* an sich. Die Kunstverständigen hatten sich für eine bestimmte Größe zu entscheiden, Farbe und Material auszuwählen, zu sagen, ob ihr Kunstobjekt figurativ oder abstrakt sei und ob es zwei oder drei Dimensionen habe. Das vom Computer ausgezählte Ergebnis war jetzt in New York zu besehen: *Hybrid* ist eine Skulptur von 132 Zentimeter Höhe, zu etwa je einem Drittel aus Aluminium und Plexiglas bestehend, der Rest ist Messing und Plastik. Die Farben sind Rot, Blau und Weiß, ein Drittel davon beruht auf Lichteffekten. Für 1100 Dollar kann man dieses Kunstwerk, mit dem nun eigentlich alle einverstanden sein müßten, erwerben. Verkleinerte Ausgaben sind schon für 150 Dollar zu haben.

Rosen von Montreux

Beim sechsten internationalen Fernsehfestival in Montreux, an dem 21 Länder mit 24 Beiträgen teilnahmen, ist der französischen Fernsehshow *„L'arroseur arrosé"* der erste Preis, die Goldene Rose, zuerkannt worden. Der Beitrag der Schweiz, die „Bernard Show", der vom kundigen Publikum mit dem meisten Beifall bedacht worden war, erhielt den dritten Preis. Daß der amerikanischen Produktion *„The Julie Andrews Show"* die Silberne Rose zugesprochen wurde, nahmen die Teilnehmer des Festivals mit ziemlichem Mißfallen zur Kenntnis. Gerecht fanden sie es, daß die norwegische Show *„That's Entertainment"* mit dem Charlie-Chaplin-Sonderpreis der Stadt Montreux ausgezeichnet wurde. Alles in allem zeigte sich in Montreux, daß dieses Festival zum wichtigsten Treffpunkt des Fernsehunterhaltungsgeschäfts geworden ist. Es zeigte sich aber auch, daß immer noch die große Show dieses Geschäft beherrscht und es offensichtlich schwierig ist, attraktive Unterhaltung mit neuen Einfällen zu machen.